

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

59 (11.3.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 21

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 21.

Karlsruhe, Donnerstag den 11. März 1909.

29. Jahrgang.

Herr Kba und Frau Mirit.

Die Zeit der ägyptischen Ausgrabungen ist längst vorüber. Was die Männer der Wissenschaft von alten Gräbern nicht fanden, das plünderten die Fellahs und Beduinen aus, und da der Handel mit Mumien, altägyptischen Schmuck und echten Papyrusstreifen zurückging, so entstand in unserer erfindungsreichen Zeit eine schwungvolle Industrie, welche sich mit möglichst echten, möglichst alten Sarkophagen und anderer Kostbarkeiten aus der Zeit der Pharaonen beschäftigt. Unter diesen Umständen war es ein Ereignis, als vor einiger Zeit ein italienischer Gelehrter, Schiapparelli, ein vollständig intaktes, 4000 Jahre altes Doppelgrab entdeckte, welches bis jetzt nur durch einen großen Erdsturz vollständig verborgen geblieben war. Die große Wichtigkeit des Fundes besteht nicht in der Entdeckung der Mumien oder der Wertgegenstände, wie sie zu Hunderten in den großen Museen Europas zu sehen sind, sondern darin, daß das Doppelgrab für sich eine wohlhaltene ägyptische Gauslichkeit mit der intimen Atmosphäre eines glücklichen Ehelebens enthielt.

Als vor 4000 Jahren der Ingenieur und Architekt Kba tier Tage nach dem Tode seiner Frau sich zur letzten Ruhe niederlegte, ahnte er sicher nicht, daß die traute Heimlichkeit der kleinen Wohnung, die er sich bei Lebzeiten für seine tote Frau und sich einrichten ließ, nach vier Jahrtausenden in einem fremden Land, vor fremden Menschen enthüllt würde. Der italienische Forscher hat nämlich das ganze Grab im Museum seiner Vaterstadt Turin, genau so wie es aufgefunden worden war, aufstellen lassen. Was darin alles aufgefunden wurde, davon kann man sich eine Vorstellung machen, nach einer im Museum hängenden Photographie, welche den Zug von ägyptischen Leitträgern zeigt, die unter der Führung Schiapparellis das in dem Grab enthaltenen Möbel transportierten. Es sind nicht weniger als zwanzig mit Risten und Koffern beladene Fellahs. Das Grab, so wie es jetzt im Turiner Museum steht, ist nichts geringeres, als eine wohleingerichtete allerliebste kleine Gaushaltung, in welcher nach altägyptischer Vorstellung der Hausherr und die Hausfrau ihr behagliches Leben nach dem Tode fortzusetzen gedachten.

Sehen wir uns zunächst einmal die beiden an. Herr Kba, wie aus dem fünfzehn Meter langen Papyrusstreifen seines Sarges hervorgeht, war zu Lebzeiten bei den großen Bauten von Theben als Architekt beschäftigt, liegt einbalsamiert und von Bändern umwickelt in seinem vergoldeten Sargtrog. Er muß ein großer starker Mann gewesen sein, 1,75 Meter hoch, mager und muskulös mit einer mächtigen Stirn und einem kühnen Gesicht. Er trägt ein kurzes Tuch um die Hüften und keinerlei Schmuck. Seine Frau, Mirit, ist klein, grazios und nur 1,50 Meter hoch. Sie war bei ihrem Tode höchstens 24 Jahre alt und der goldenen Gesichtsmaske nach, die auf ihren Wusch ihre Züge verewigen sollte, muß sie eine reizvolle kleine Schönheit gewesen sein. Alle beide tragen um den Kopf lange Kränze geflochten aus Weizenblumen. Noch jetzt kann man jede Blüte, jeden Blütenstil, jedes Blatt unterscheiden, gerade, als ob die Kränze vor einigen Wochen hingelegt worden wären.

Der Kultus, den die Ägypter mit ihrem Leichnam trieben, ist gerade kein Zeichen einer sehr hochentwickelten inneren Kultur oder eines tiefen Naturverständnisses, und doch danken wir gerade diesem Totenkultus die intime Kenntnis des Lebens zweier Menschen vor vier Jahrtausenden. Der Architekt Kba muß eine Künstlernatur gewesen sein. Das sieht man an dem Stil der Möbel, der Stühle mit eingelegerter Holzverzierungen und des mit einem Lederüberzug bedeckten Sofas. Alle Möbel sind in ihren einfachen Formen Muster eines feinen Geschmacks. Die Wasserwaage, die Schachteln mit Pinseln und Farben, das ganze Handwerkszeug, das neben dem Sarge liegt, alles das sind

Produkte eines hochentwickelten Kunstgewerbes. Herr Kba muß auch Sammler gewesen sein und er scheint eine besondere Vorliebe für Stöcke gehabt zu haben. Es befinden sich nicht weniger als ein Dutzend derselben in dem Grab. Einer davon steht allerdings seiner Form und seinem Zwecke nach in einem furchtbaren Gegensatz zu den elegant eingeleagten Spazierstöcken. Es ist der „Stirbstock“, die massive aus Leder, Holz und Eisen gearbeitete Peitsche, mit deren Hilfe alle die großen ägyptischen Prachtbauten errichtet wurden. Mit diesem Totschläger wurden widerwillige Sklaven einfach niedergebunden. Nur mit einem so entsetzlichen Zwangsmittel konnte die Disziplin unter den Kriegsgesangenen, zur Sklavenarbeit verwendeten und wie Lasttiere behandelten Völker aufrecht erhalten werden.

Daß der Ingenieur Kba seine Frau liebte, sieht man nicht nur an der sicher von ihm selbst angeordneten Einrichtung ihres Grabes, sondern vor allem an dem reichen, seinen Schmuck, den er ihr geschenkt. Da steht noch ihr Nähkörbchen mit einem allerliebsten Durcheinander von vergoldeten Scheren, Fadennädeln mit weißer und roter Seide, einem eisernen Handspiegel, Rämmchen mit Edelsteinen, angefangenen Stidarbeiten und dazwischen getrocknete Rosinen, damit sie ja gleich wieder etwas in den Mund zu stecken habe, wenn sie aufwacht, um weiterzuarbeiten. In 12 reizenden kleinen Koffern aus bemaltem Holz, mit Eisenbein und Perlmutter eingelegt, liegt ihre Wäsche. Sie war ein raffiniert angekleidetes kleines Weib, Frau Mirit, und hatte viel Ordnung. Ihre Wäsche ist weich wie Watte, von einem feinen Eisenbein; gestickt mit reichen Goldfranzen verziert und sorgsam gebügelt und zusammengelegt. In jedem Koffer liegt andere Wäsche. Da Hemden, dort Mäntel, dort Gürtel und dort wieder Tischtücher und Servietten. Alles peinlich sauber, mit ihrem Zeichen gestickt.

Eine Art Wäschekorb enthält die Toilettegegenstände, vor allem eine Perücke mit hundert fein geflochtenen Böschchen, Alabasterflachen mit Parfüm, Onyrbüchlein mit Salben und eine ganze Anzahl der feinen kleinen Instrumente zur Gesicht- und Handpflege. Aber auch Tafelgeschirr in reicher Auswahl, Früchte, frische und eingemachte, Brot und Biscuits sind vorhanden. Wenn der Ingenieur Kba und seine kleine Frau wieder aufwachen, können sie, ohne in Verlegenheit zu kommen, jeden Versuch zu Tisch einladen.

Das reizendste an diesem Ehegrab, dieser Grabesche der zwei viertausendjährigen Menschen ist aber die Atmosphäre der Liebe, die in dieser kleinen Totenhaltung noch jetzt weht. Eines der erhaltenen Kleidungsstücke läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß der ägyptische Ingenieur seine Frau auch auf Reisen mitnahm. Sie besaß nämlich einen großen Reifemantel mit weiten Seitentaschen, in die man Wäsche hineinstecken konnte und den man nachts im Zelt ausbreitete, um darauf zu schlafen. Und dann noch eines. Im Grab stehen, vollständig gerüstet mit den feinsten Leintüchern und Spigendeden, zwei weiß-lackierte Betten. Am oberen Ende, anstatt der Kopfkissen zwei niedere schemelartige Gestelle aus Holz, in die man den Kopf legte. Die alten Ägypter mußten einen guten Schlaf gehabt haben, daß sie ein solches Kopfkissen bequem fanden. Aber auch da sorgt Herr Kba. Sein Kopfschemel ist aus einfachem, lackiertem Holz; der der Frau aber zum Schutz für ihren kleinen Hals mit Leder überzogen und mit farbigen Bändern geschmückt.

Wie gut muß es gewesen sein zu sterben, wenn man im Grab schon die Ehebetten rüstete fürs Wiedererwachen.

A. F.

Zweiterlei Moral?

Es ist eine Tante zu Besuch in einer Familie mit kleinen Kindern. Die Tante ist sehr flinken, beweglichen Geistes.

furt a. M., Straßburg und Graz erklärt hatten, nicht mitmachen zu wollen, und das Koalitionsrecht der Bühnengestellten dadurch anerkennen, daß sie die „Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger“ als befugte Vertreterin des deutschen Schauspielersonals ansehen, haben weitere neun Theater in einer Sitzung vom 23. Februar in Zürich ihr Bestreben zu erkennen gegeben, mit ihren Theater-Mitgliedern eine „friedliche Verständigung auf moderner sozialer Grundlage herbeizuführen“. Es betrifft das u. a. die Theater in Zürich, Bern, Luzern, St. Gallen, Basel, Mülhausen i. Elz. und Kolmar. Die Theaterleitungen wollen ihren Austritt aus dem Bühnenverein nur deshalb nicht erklären, damit die intransigenten Elemente nicht vollends die Oberhand gewinnen.

Das letzte Glück. Die bekannte Schriftstellerin Frau Alard Viebig hat ein Drama geschrieben, das den Titel führt: Das letzte Glück, welches laut kleiner Presse von der Intendanz des Schauspielhauses in Frankfurt zur Aufführung angenommen wurde und schon demnächst gegeben werden wird.

Allerlei.

Das Nähzeug einer altgermanischen Hausfrau. Von der Tüchtigkeit und Wirtschaftlichkeit der altgermanischen Hausfrauen zeugt ein Fund, den Fräulein Prof. Nestorf, die Direktorin des Museums Schleswiger Altertümer in Kiel, gemacht hat. In einem Grabe, in dem eine Germanenfrau aus der Zeit v. Chr. ruhte, fand man ein fast völlig erhaltenes Nähzeug, das der Toten als Attribut ihrer Würde und Zeichen ihres Fleißes mit in das Grab gelegt worden ist. Es ruhte in einem Steinkasten und weist alle die Bestandteile auf, die die Hausfrau noch heute zum Nähen nötig hat. Es befand sich in dem Kasten eine Schere, die nach unseren heutigen Begriffen recht groß und plump gearbeitet ist und eine so respektable Größe besitzt, daß wir uns wundern, wie eine Frauenhand sie handhaben konnte, ferner ein aus Horn gefertigtes Messerchen mit einer Schneide aus Eisen, ein Pfriem und mehrere Dornen, die die Nadel ersetzen. Auch ein „Genidelfstein“ lag bei, ein Stein, der zum Glätten der Nadel bestimmt war und offenbar unser heutiges Bügelisen ersetzte. (Dieser „Genidelfstein“ war noch im 16. und 17. Jahrhundert bei den Frauen im Gebrauch.) Die Flächen des aufgefundenen Steines sind noch spiegelglatt, ein Beweis dafür, daß er einer sehr sorgsam und fleißigen Hausfrau angehört hat.

Der vorsichtige Hamlet. Das „Leipziger Tageblatt“ entnimmt dem englischen Witzblatt „Answers“ folgenden Scherz: Ein langhaariges, schwächliches und melancholisch dreinschauendes Individuum stürzte atemlos in den einzigen Laden von Elopion: „Ist dies der einzige Laden von Elopion?“ fragte er den Inhaber, indem er einen langen, ängstlichen Blick durch den Raum gleiten ließ.

„Zuwohl.“
„Geben Sie fa uLe Eier zu verkaufen?“
„Zuwohl.“
„Kann ich sonst noch irgendwo in Elopion faule Eier kaufen?“
„Nein.“
„Dann geben Sie mir, bitte, Ihren ganzen Vorrat.“
Der Krämer guckte seinen schwächlichen Kunden voll Argwohn an.
„Wollen Sie sich heute Abend „Hamlet“ ansehen?“
fragte er.
„Nein.“ war die düßere Antwort, „ich will heute Abend den „Hamlet“ spielen.“

Literatur.

„Große Modemwelt“ mit bunter Fächerbroschüre, Berlin W. 57 (man achte genau auf den Titel!) zu 1 Mk. vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten Bestellungen entgegen. Gratis-Probenummern bei ersteren und dem Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

Wer sind die Erzieher des Kindes? Niemand, der seine Kinder lieb hat, sollte veräumen, den überaus wichtigen Aufsatz darüber zu lesen, der in der Märznummer des in seiner Art einzig dastehenden Spezialblatts „Kindergarderobe“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, zu lesen ist. Abonnements auf Kindergarderobe nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probenummern bei ersteren und dem Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

sein Mißgeschick hinwegkommen. Nun ja, die Mutter kommt freilich herbei auf das Geschrei: Aber nicht nimmt sie das Kind beruhigend an die Hand, sucht mit ihm nach der Ursache des Unglücks, erklärt ihm, daß es so kommen mußte, warnt es für die Zukunft vor diesem Fehler, ermuntert es, weil das nun einmal das einzig Richtige und Erfolgreiche sei, noch einmal von vorn anzufangen, hilft ihm auch ein bißchen, bis der Mut und der Eifer zur mühsamen Wiederholung wieder stark genug sind — nichts von alledem. Sondern aufgebracht über die Fassungslosigkeit des Kindes fällt sie scheltend über dasselbe her und droht ihm mit Prügel, wenn es nicht sofort stille sei. Nun, sie kann lange drohen, bis das Kind sich wirklich beruhigt haben wird. Zunächst macht sie das Uebel durch ihr Dazwischenfahren nur noch schlimmer.

Warum ist die Mutter so böse? Nun, sie findet, es sei etwas Schönes um die „Selbstbeherrschung“ und sie wünscht infolgedessen, daß ihr Kind sich rasch fasse, seinen Born unterdrücke und vergnügt über sein Mißgeschick hinwegkomme. So weit ganz gut. Aber nun kommt ein böser, böser Ferkel. Die meisten Erzieher meinen nämlich, sie dürfen wohl von dem Kinde in solchem Falle Selbstbeherrschung fordern, aber nimmermehr fällt es ihnen bei, daß sie selber doch zunächst einmal „Selbstbeherrschung“ vormachen müßten. Sie geraten selber in Wut und verlangen, daß das Kind sich „zusammennehme“ bei einer herbredenden Enttäuschung; sie verlieren alle Selbstgütigkeit im starken Effekt und verlangen sie doch vom Kinde als eine Selbstverständlichkeit.

Aber das ist ja überhaupt ein Grundirrtum vieler Erziehenden; sie meinen Erziehung fange bei dem Objekt und nicht beim Subjekt der Erziehung an, Erziehung meine immer den anderen und nicht sich selber. Echte Erzieher haben zwar seit Jahrtausenden gepredigt, daß das Geheimnis aller Erziehung an anderen die strenge Selbsterziehung sei; aber in der Praxis ist da noch heutigen Tages ein sehr peinliches Mißverhältnis. Man verschanzt sich viel lieber hinter den wurmstichigen und wackligen Höhenbildern der „Autorität“, des „kindlichen Gehorsams“, statt daß man erst einmal bei sich selber gründlich reinigt und bessert; man fordert lieber, statt daß man vorlebt. In's Soziale übertragen, wird der Fall noch deutlicher: Wenn ein Reicher, der selber die Tugend der Genügsamkeit nicht zu üben braucht, von den armen Teufeln verlangt, daß sie zufrieden und selbst genügsam seien, so finden wir das lächerlich und erbärmlich. Aber machens wir denn unseren Kindern gegenüber besser? Wir fordern von ihnen Tugenden, die wir selber nicht besitzen oder die zu üben uns zu beschwerlich ist.

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Die Gefahren des Schnürens. Während Ärzte und vernünftige Laien über die Gefahren des Schnürens einig sind, will unsere Frauenwelt, unterstützt von unvernünftigen Schneiderinnen, solche immer noch nicht einsehen. Es ist deshalb von Wert, wenn ihnen immer und immer wieder Fälle vorgeführt werden, wie Dr. Meyer-Westfeld einen solchen in der „Medizin. Klinik“ erzählt. Vor der Geburt einer Frau stellte sich nämlich auf der rechten Körperseite neben dem Kinde eine Geschwulst ein, die von dem Darmbein bis zu den Rippen ging und von der Hebamme sogar für ein Zwillingkind gehalten wurde. Die Ärzte waren sich über den Ursprung dieser Erscheinung unklar, bis es sich nach der Entbindung herausstellte, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen ungewöhnlich geforneten und ungewöhnlich großen Schnürlappen der Leber handelte, neben dem ein harter, walnußgroßer Knoten als Gallensteinblase erkannt wurde. Natürlich hatte die Frau auch sonst Krankheitsercheinungen aufzuweisen und starb nach zirka 4 Wochen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Zur Schauspieler-Bewegung. Die Solidarität der Terroristen des Deutschen Bühnenvereins scheint in die Brüche gehen zu wollen. Die Scharfmacher-Mitglieder des Vorstehenden — des Grafen Hülsen-Caeseler, des „Freundes des Kaisers“ — finden lebhaften Widerspruch. Nachdem schon die Direktionen in Frank-

tes, hat zehn Vorhaben auf einmal und vergift sie ungefähr zu hundert Prozent wieder. So passiert es ihr auch, daß sie Spuren ihrer Existenz über die ganze Wohnung verbreitet. Einmal zieht die vierjährige Lotte Tantes Stiefel unter dem Tisch hervor. Höchst entrüstet betrachtet sie die Dinger, sucht sich dann die Tante auf und sagt ihr sehr bestimmt: „Tante Maria, du bist ein Latschpeter, die Stiefel gehören doch nicht hierher.“

Nun meint ihr Rechtlichdenkenden alle wohl, die Tante Marie habe besänftigt ihre Stiefel davongetragen mit dem sehr bestimmten Bewußtsein: das Kind hat aber wahrhaftig recht? oder sie habe, weil sie sonst eine lustige Person ist, dem Kinde lachend zugestimmt und ihm Besserung versprochen? Aber ihr habt euch gewaltig geirrt. Die Tante Marie, die lebenswürdige lustige Tante Marie wird bitterböse, fährt mit der einen Hand nach den verhängnisvollen Stiefeln und mit der andern nach Lottens Ohr und zupft sie recht merklich. „So, und nun merk dir, daß man einem Erwachsenen so nicht kommen darf!“ Stürzt dann zu Lottens Mutter, um auch dort noch einmal Rache für den ihr angetanen Schimpf zu fordern und ist erst recht empört, als ihr dort das Recht zu solcher Racheforderung bestritten wird. Natürlich geht sie sehr bald aus einem Hause fort, wo die Kinder sich „so etwas“ gegen Erwachsene „erlauben“ dürfen.

Und was hat die kleine Lotte sich erlaubt? Sie hat ehrlich und rund herausgesagt, was ihr absolut selbstverständlich war: daß Unordnung bei einer großen Tante eben auch Unordnung ist. Daß die große Tante genau so verpflichtet ist, Ordnung zu halten, wie es von der kleinen Lotte verlangt wird. Die Lotte hat weder eine böshafte, noch eine scherzhafte, noch eine moralische, noch überhaupt eine Absicht gegen die Tante gehabt. Sie hat nur sehr bestimmt und klar die Auffassung: was sie nicht dürfe, dürfe der andere auch nicht, gleichviel, ob der andere das Brüderchen oder die Tante ist. Das Gesetz, das ihr gilt, gelte ohne Ausnahme auch für die anderen.

Nun wird der Fall aber kitschlicher, wenn das Kind seine Kritik und seine urwüchsige Moral auch auf das Verhalten der Eltern anwendet. Solange es noch gegen einen dritten geht, bewahren immerhin noch eine Menge von Erziehern soviel Ruhe und Unbefangenheit, um richtig zu entscheiden, wo Recht und wo Unrecht steht. Es wird ihnen manchmal unangenehm sein, dem Kinde gegen einen Erwachsenen recht geben zu müssen und oft gar werden sie seine den Mund halten und bloß in ihrem Gefühle dem Kinde heimlich zustimmen. Aber sogar auch dieses Gefühl kehrt sich plötzlich gegen das Kind, wenn dieses nun auch an der moralischen Autorität von Vater und Mutter rüttelt. Der Vater, der heimlich oder laut darüber lacht, wie sein Zunge einem andern eine unbequeme Wahrheit sagt, der braucht noch lange nicht zu lachen, wenn sein Zunge sie ihm selber sagt. Und die Mutter, die ihr Kind gegen eine ungeredtfertigte Züchtigung durch die Nachbarin leidenschaftlich in Schutz nimmt, die braucht noch lange nicht sich zu beherrschen, wenn sie selber durch ihr Kind auf ein offenes Unrecht geführt wird. Es ist gar nicht auszusagen, wie selbstlicher, wie eingebildet, wie autoritätsstarr, wie dümmelhaft unser alltägliches Verhalten zu Kindern, zu diesen „dummen Kleinen“ geworden ist.

Indessen: es besteht die Möglichkeit, das noch jeden Tag zu ändern. Nicht dadurch, daß wir weniger „empfindlich“ zu sein uns bemühen, dickfelliger zu werden an unserm Gewissen, sondern im Gegenteil: indem wir uns ernstlich bemühen, immer gewissenhafter und immer unparteiischer zu werden vor unsern Kindern. Sie haben das feinste Gefühl für Recht und Unrecht: so müssen wir die strengste Gewissenhaftigkeit üben. Für sie gibt es nur ein Maß der Berechtigung: so müssen wir dieses Maß auch an uns selber anlegen lassen. Wir müssen uns unter dasselbe Gesetz beugen, dem sie sich unterwerfen sollen. Kurz: wir müssen die zweierlei Moral aus der Erziehung hinausschaffen. Es heißt nicht: was die Großen dürfen, dürfen die Kleinen nicht, sondern es heißt: was die Kleinen nicht dürfen, dürfen die Großen erst recht nicht.

Was will der Monistenbund.

Von Erwin Diemer in Karlsruhe.

Vor etwa drei Jahren wurde auf Anregung des Seneser Zoologen Ernst Haedel der Deutsche Monistenbund, welcher heute bereits in allen größeren Städten durch Ortsgruppen vertreten ist, ins Leben gerufen. Der Deutsche Monistenbund vertritt eine einheitliche, auf dem Entwicklungsgebäude, wissenschaftlich haltbare Welt- und Lebensanschauung. Wenn von gegnerischer Seite, wie dies kürzlich wieder geschah, die Behauptung aufgestellt wird, daß der Monistenbund lediglich das Glaubensbekenntnis Haedels als Evangelium verkünde und die Monistenbündler die Jünger des Apostels Haedel seien, so ist dies eine dreiste Unwahrheit, gegen welche an dieser Stelle protestiert werden muß. Der Monistenbund will keine neue Dogmen an Stelle der alten setzen, er will nicht den alten Wein in neue Schläuche gießen. Es ist ja gerade die Eigentümlichkeit des Monismus, daß er keine Autorität anerkennt und jedes Bekenntnis verwirft. Für seine Welt- und Lebensanschauung ist nur der jeweilige Stand der vorurteilslosen Wissenschaften maßgebend. Es muß an dieser Stelle einmal ausgesprochen werden, daß für uns die monistische Bewegung nichts mehr und nichts weniger ist als die Konsequenz des logisch notwendigen Ausbaues der Darwinschen Entwicklungslehre, an welcher sich Mechanisten wie Idealisten gleichmäßig nach bestem Wissen und Gewissen beteiligen. Unsere Gegner verraten uns ihre völlige Unkenntnis, wenn sie zwischen einem materialistischen und einem idealistischen Monismus unterscheiden, da sie sonst wüßten, daß sowohl der sogenannte materialistische als auch der idealistische Monismus nur zwei verschiedene Richtungen innerhalb des Monismus bedeutet. Während die Mechanisten das Weltbild als einen natürlichen causal nexus zu erklären versuchen, glauben die Idealisten in der Natur eine zweckmäßig wirkende Kraft zu erblicken. Freilich ist letztere nicht außerhalb der Welt, sondern befindet sich in der Natur selbst. Gott und Natur sind also hiermit ein und dasselbe. Die idealistische Richtung innerhalb des Monistenbundes kann, wie wir sehen, nicht einem außerweltlichen Gott, sei dieser eine bewußte Persönlichkeit oder ein unbewußter Geist, etwa das immanente Unbewußte, annehmen. Freilich für die Gottesstreiter hat ein in der Natur wirkender und waltender Gott, welcher der Naturkraft gleichkommt, nicht viel verlockendes. Man muß sich aber doch darüber klar werden, daß bei der Annahme eines außerweltlichen unbewußten Gottes, dessen Bewußtseinsakt das Schaffen in der Natur sei, man den ganzen Weltprozess auf den Kopf stellt, indem dann sich das natürliche aus dem geistigen, anstatt umgekehrt zu entwickeln hätte. Wie wir sehen, haben wir dann wieder zwei Welten, nämlich eine natürliche und eine geistige und kommen hiermit wieder zu dem Dualismus zurück. Ich möchte jedoch noch erwähnen, daß es auch einige Theologen gibt, welche sich lieber der idealistischen Richtung innerhalb des Monistenbundes, als dem Glauben an einen außerweltlichen geistigen Gott anschließen. Mächtig recht viele Gleichdenkende, sich dieser Bewegung anschließen.

Anmeldungen können überall, wo Ortsgruppen bereits entstanden sind, bei deren Geschäftsstellen und an solchen Orten, wo noch keine vorhanden sind, bei den Vertrauensmännern, deren Adressen durch die Geschäftsstelle des D. M. B. in Berlin zu erfahren sind, erfolgen.

Vor Schreck ergraut.

Ein Leser der „Frankfurter Zeitung“ erinnert an eine Reihe von historischen Vorkommnissen: Marie Antoniette ergraute in der Nacht nach Verkündigung des Todesurteils und John als Achtundzwanzigjähriger nach der Nachricht von der Niederlage bei Zena. Bodenstedt erzählt in seinen Lebenserinnerungen, Major Jungmann, der Held von Ederföhrde, den er schwarzhaarig kennen gelernt hatte, sei bei einem späteren Besuche vor ihm grau gefunden worden. Jungmann habe gesagt, er sei während des fürchterlichen Geschützens bei Ederföhrde ergraut. Borelli erwähnt einen französischen Edelmann, der bei der unermuteten Abführung in die Bastille grau wurde. Ni-

colaus Florentinus erzählt dasselbe von zwei Knaben, die infolge nächstlicher Furcht ergrauten. Scaliger berichtet über das Schicksal eines jungen Verwandten des Herzogs von Mantua, Franz Gonzaga, der, beim Herzog verleumdete, in das Gefängnis für todeswürdige Verbrecher abgeführt wurde und am nächsten Morgen einen eisgrauen Kopf zeigte. Er wurde insolge dessen begnadigt.

Albert Kranz hat einen einigermaßen komischen Fall beobachtet. Danach hatte das Raheburger Domkapitel Wilpertus, einen blutjungen Meriter, zum Bischof gewählt. Um seiner Bestätigung sicher zu sein, reiste er selber nach Rom. Wegen seiner großen Jugend bestätigte ihn der Papst aber nicht, und nun ergraute Wilpertus vor Kummer darüber. Nun zwei besser bestätigte Beispiele: Der 1860 verorbene Regierungs- und Medizinalrat Dr. Merrem in Köln ergraute mit siebzehn Jahren in einer Nacht aus Schmerz über den Tod seiner Mutter. Er hat es selber erzählt. Und am 18. Februar 1858 wurde nach einem von vielen Zeitungen wiedergegebenen Bericht des englischen Stabsarztes Dr. Parry das Ergrauen eines Menschen innerhalb einer halben Stunde beobachtet. Englische Gefangene unter General Franke hatten indische Rebellen gefangen genommen, darunter einen Sipoh von der Bengal-Armee. Dieser wurde verhört, und da er wohl wußte, welches fürchterliche Schicksal seiner harre, so war er geradezu starr vor Furcht. Während des Verhörs — innerhalb einer halben Stunde — ergraute sein lohlschwarzes Haar vollständig. In der Greifswalder Klinik wurde 1866 das Ergrauen der Kopf- und Barthaare innerhalb einer Nacht bei einem an Säuferswahnsinn behandelten 34jährigen Manne beobachtet. Die meisten Haare waren in ihrer ganzen Ausdehnung weiß geworden, einzelne nur in ihrer Wurzelhälfte, andere waren unten blond und hatten eine graue Spitze. Manche waren gescheidt. Auch hier fand man an den weißen Stellen eine reichliche Ablagerung kleiner Luftbläschen. — Einen besonders interessanten Fall teilt uns ein Leser aus seiner eigenen Familie mit: „Im Jahre 1888 war mein Vater in einem kleinen Orte des Westerwaldes Verwalter einer der vielen Pulvermühlen der Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken. Wir Kinder wurden an einem Samstag Nachmittag gerade von unserer Mutter gebadet, als eine gewaltige Detonation die Luft erschütterte und die Fenster zerspringen ließ. — Das einige hundert Meter entfernte Trockengebäude war mit seinem riesigen Pulvervorrat in die Luft geflogen! Der fürchterliche Schreck — mein Vater befand sich in der Fabrik! — bewirkte bei meiner Mutter ein augenblickliches Ergrauen — ergraute ein fingerbreites Streifen ihres tief schwarzen Kopshaars an beiden Schlafenseiten. Meine Mutter, die noch lebt, könnte wissenschaftlich Interessierten jederzeit genaue Auskunft geben.“

Aus Paris wird zu diesem Thema geschrieben: Seitdem durch die vor einigen Jahren gemachte Entdeckung Reischnitows, daß die allen Haaren anhaftenden Chromophagen (farbfressende Zellen) die Veranlassung des recht wie frühzeitigen Ergrauens sind, ist auch das Verständnis des plötzlichen Weißwerdens gegeben. Diese Zellen können durch energische nervöse Beeinflussung so verstärkter Tätigkeit angeregt werden, daß sie in kurzer Frist den gesamten Farbstoff des Haars aufzehren, das nunmehr mit Luft erfüllt grau oder weiß erscheint. Der umgekehrte Vorgang durch Erregung, z. B. elektrische, der Wurzel eines weißen Haars, dieselbe zu einer erneuten Farbproduktion zu veranlassen, ist bis jetzt nicht beobachtet worden. — Dr. J. Goldschmidt.

Gesunde Menschen.

Unter den vielfachen modernen Bestrebungen, unser Geschlecht und besonders unsere Jugend, durch eine vernünftige Körperkultur, durch Sportsbeschäftigungen aller Art wieder zu gesunden, starken Menschen zu erziehen, verdient eine vor kurzem im Verlage von Fribner u. Rammers, Berlin, erschienene kleine Brotschüre: „Atem, ein Brevier zur Lungengymnastik, von A. B. Winkelmann“, die Aufmerksamkeit aller derjenigen Kreise in hohem Maße erregt, denen das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt. Es ist unserm Wissens das erste Mal, daß die Frage einer richtigen Tiefatmung in ihrer Gesamtheit für die Widerstandskraft des Menschen gegen Krankheiten und somit für unser Leben überhaupt, so allgemeinverständlich und doch zugleich an Hand wissenschaftlichen Materials ge-

ist worden ist, und man muß sich beim Lesen des Buches mit dem Verfasser erstaunt fragen: Wie kommt es, wie war es möglich, daß bis jetzt nirgends, weder in unseren Schulen, noch in den Universitäten, noch in den Instruktionsstunden der Soldaten, noch in unsern Krankenhäusern zc. auf die so fundamentale Bedeutung einer richtigen Atmung und einer Lungengymnastik für Leben und Gesundheit hingewiesen wird.

Der Verfasser gibt an Hand eines sehr einfachen, aber überzeugenden Vergleichs unseres Atmungsapparates mit einer Luftdruckanlage die Erklärung: wie sich eine Atem- oder Lungengymnastik von jeder anderen Gymnastik naturnotwendig unterscheiden muß. Daß dem Hochleben des Gewichts mit dem Arm hier z. B. die mehr oder weniger große Mundöffnung und der dadurch bedingte Widerstand für die einzuziehende Luftmenge entspricht zc., und aus dieser einfachen Ueberlegung heraus entwickelt er eine Reihe von höchst interessanten lungengymnastischen Übungen. Nur durch diese Verschiebung des Problems und weil die Analoga im praktischen Leben nicht für jedermann gerade auf der Hand liegen, sei es wohl mit zu erklären, weshalb so wenig Menschen auch nur die Elemente einer Lungengymnastik beherrschen, weshalb die meisten glauben, daß sie sich erst durch die tollsten Arm- und Beinverrenkungen ein sogen. künstliches Atembedürfnis anarbeiten müssen, während gerade das Umgekehrte der Fall sein sollte.

Die Brotschüre ist mehr als lesenswert für jedermann. Sie zeigt, daß 95 Prozent aller Menschen eine richtige Tiefatmung vollkommen verlernt haben, sie zeigt die dadurch hervorgerufenen täglichen Gefahren. Sie beweist, unseres Wissens auch wiederum zum erstenmale, die zwingende Notwendigkeit einer Lungengymnastik für den modernen Menschen, wenn er sich gegen Krankheiten der Lunge, der Atmungsorgane, und gegen die so mannigfachen anderen Krankheiten infolge ungenügenden Stoffwechsels erfolgreich schützen will. Ja, es will uns mit dem Verfasser scheinen, als ob hier endlich die große Lücke in den bisherigen Kampfmitteln gegen die Lungentuberkulose gefunden sei, der Grund, weshalb trotz jährlich geopferter Millionen diese elendeste aller Krankheiten jahraus jahrein immer noch unerbittlich ihre Opfer fordert. Winkelmanns Ausführungen sind so überzeugend, seine Beweise so zwingend und die lungengymnastischen Übungen, die er angibt, sind so einfach, daß sie jedes Kind ausführen kann; es gehören keinerlei Apparate dazu, kein An- und Auskleiden, nur ein paar Minuten jeden Tag, sodas auch der Faulste keine Entschuldigung mehr findet.

Wir wünschen dem Buch weiteste Verbreitung und wir hoffen mit dem Verfasser, daß Winkelmanns atemgymnastische Übungen endlich in den Schulen mit eingeführt, ja, daß sie auch in jeder Familie bald ebenso zu finden sein werden, wie Seife und Butter und Brot.

Selbstbeherrschung.

Der kleine Max hat längere Zeit nicht mit seiner leidenschaftlich geliebten Eisenbahn gespielt. Heute nun steht ihm wieder einmal der Sinn danach, und so baut er in großem Eifer die Schienen auf, um dann die Lokomotive darüber fahren zu lassen. Aber die kleinen Finger sind etwas ungeschickt geworden im Zueinanderstecken, es dauert lange, bis die Bahn befahrbar ist, zu lange für die gespannte Erwartung des kleinen Spielers. Endlich kann die Lokomotive losgelassen werden — aber o weh! o weh! Jgendwo muß noch eine Räder gewesen sein; der ganze Zug entgleist, stürzt und reißt Bahnhof, Güterschuppen, Signalfänge, Mensch und Vieh — alles mit Liebe und Phantasie so schön aufgebaut — mit hinein in die Katastrophe. Alle Herrlichkeit zerflört, die ganze schöpferische Vorbereitung des eigentlichen Spieles mit einem Schlag vernichtet! Der kleine Max ist außer sich, weint und wüttet in heftigem Schmerz.

Aber nun kommt doch seine verständigere Mutter, begreift den Schmerz und verhilft dem fassungslosen Kinde durch Ruhe und Zuspruch wieder Selbstbeherrschung? Denn daß man das enttäuschte Kind nicht einfach toben lassen kann, ist ja klar; es muß doch unter allen Umständen über